

Die Tageszeitung als Medium der innerparteilichen Integration.

Das Fallbeispiel Sächsische Arbeiter-Zeitung/Dresdner Volkszeitung 1890-1914

Mike Schmeitzner

Im Folgenden soll anhand der SAZ/DVZ die nach innen gerichtete Integrationsfähigkeit von sozialdemokratischen Tageszeitungen resp. ihrer Redaktionen analysiert werden. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Tageszeitung das wichtigste Medium der Partei darstellte, ein Medium, das 1914 etwa 91 Blätter mit einer Gesamtauflage von ca. 1,5 Millionen umfasste. Was auf den ersten Blick als erheblich aussah, war es bei näherem Hinsehen allerdings nicht: Die sozialdemokratische Presse befand sich auch bis 1933 in einer klaren Minoritätsposition. Allein deswegen war bis 1914 – zumal unter den Bedingungen des Kaiserreiches und in der Wachstumsphase – der Druck auf die einzelnen Blätter, ihre Redaktionen und Verlage enorm, Richtungskämpfe im eigenen Haus nicht offen eskalieren oder gar mit Konkurrenzgründungen (wie nach 1917) institutionalisieren zu lassen. Die SAZ/DVZ dient hier als Fallbeispiel, das jedoch – wie noch zu sehen sein wird – nicht durchweg als repräsentativ betrachtet werden kann. Die Analyse wird in drei Schritten (*Einordnung, Profil, Integration*) durchgeführt, um so auch die Bedeutung und Entwicklung des Mediums kenntlich zu machen.

Einordnung

Die Sächsische Arbeiterzeitung (SAZ) bzw. Dresdner Volkszeitung (DVZ, ab 1908) gehörte zu den größten Regionalzeitungen der deutschen Sozialdemokratie vor 1914 und – mit Abstrichen – auch bis 1933. Im Königreich Sachsen lag die Tageszeitung an der Auflage gemessen gleichauf mit der „Leipziger Volkszeitung“ (LVZ) der SPD, die mit Blick auf die innerparteiliche Bedeutung gewiss einen höheren Rang beanspruchen durfte. Hinsichtlich der Auflage und der Bedeutung rangierte die „Chemnitzer Volksstimme“ (CV) an dritter Position. Im Jahre 1914 verzeichnete die DVZ mit acht ständigen Redakteuren eine tägliche Gesamtauflage von 50.000. Das war – selbst bis 1933 – die höchste Auflage, die je erreicht werden konnte. Ab dem Zeitpunkt ihrer Gründung 1890 vermochte die SAZ/DVZ ein

kontinuierliches Wachstum verbuchen: 1896 lag die Auflage des Blattes bei 10.000 Exemplaren, 1903 bei 20.000, 1907 bei 32.000 und 1911 bei über 37.000. Regional deckte das Blatt die Kreise Dresden-Altstadt, Dresden-Neustadt und Dresden-Land ab. 1908 wurden in Ostsachsen (Zittau, Meißen, Freiberg, Pirna) „Kopfbblätter“ geschaffen und die SAZ umbenannt.

Die SAZ/DVZ galt als das printmediale Herzstück des 1890 gegründeten Verlages Kaden & Co. – benannt nach dem Dresdner „Urgestein“ der SPD, dem langjährigen Reichstagsabgeordneten und Vorsitzenden der zentralen Parteikontrollkommission August Kaden. Der parteieigene Verlag war mehr als nur der Druckort der Zeitung und Produzent von sozialdemokratischem Werbematerial. Anders als ähnlich gelagerte Verlage in Leipzig oder Chemnitz firmierte Kaden & Co. bis zur Zerschlagung (März 1933) und Aneignung durch den NS-Gauverlag Sachsen (Mai 1933) auch als erste Adresse für (bedeutende) Belletristik und Sachbücher. Der Verlag gehörte damit zu den wichtigsten regionalen Buchverlagen der SPD vor 1933.

Das spiegelte sich nicht zuletzt in der Verlagsentwicklung wider: Bereits vor dem Ersten Weltkrieg darf Kaden & Co. als kleines mittelständisches Unternehmen bezeichnet werden, in dem 1911 etwa 110 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigt waren. Neben den acht Redakteuren, dem Geschäftsführer, fünf Buchhaltern, fünf Expedienten und elf Maschinensetzern fielen hier vor allem die 51 Schriftsetzer ins Gewicht. 1908 war der Verlag bereits derart liquide, dass er mit der Errichtung einer Druckerei in Zittau mit einem Anschaffungswert in Höhe von 200.000 Reichsmark auf Expansionskurs gehen konnte. Im Sommer 1913 bezog die DVZ-Redaktion „Am Wettinerplatz Nr. 10“ direkt im altstädtischen Zentrum der sächsischen Residenz das neuerbaute eigene Verlags- und Parteigebäude. Es war dies der letzte erfolgreiche Schritt einer „negativen Integration“ (Dieter Groh) ins Deutsche Kaiserreich.

Profil

Im Gegensatz zur linksozialdemokratischen LVZ (Mehring, Lensch) und zur rechtssozialdemokratischen CV (Noske, Heilmann) kann die DVZ am Vorabend des Ersten Weltkrieges keinesfalls als innerparteilich profiliertes Richtungsorgan betrachtet werden. An der DVZ arbeiteten unmittelbar vor 1914 Redakteure der verschiedenen innerparteilichen Richtungen zusammen, wobei ein rechtszentristisches Profil erkennbar war. Insofern taugt

gerade dieses Blatt als Untersuchungsgegenstand für die Frage der innerparteilichen Integration im Kaiserreich. Im veranschlagten Zeitraum 1890 und 1914 waren beinahe sämtliche innerparteiliche Richtungen der SPD redaktionell vertreten, wobei die Fluktuation unter den Redakteuren jedoch als außerordentlich hoch bezeichnet werden muss. Mindestens 25 angestellte Redakteure arbeiteten am Blatt, über eine Distanz von mindestens zehn Jahren hinweg jedoch nur Georg Gradnauer, Hermann Fleißner, Emil Nitzsche und Franz Diederich. Zwischen September und November 1898 war mit Rosa Luxemburg nicht nur eine Frau als Redakteurin, sondern auch als Chefredakteurin angestellt, was bis 1914 reichsweit singulär gewesen ist.

Die innerparteiliche Verortung der Zeitung lässt sich vielleicht am ehesten in fünf Phasen einteilen:

- 1.) 1889-1890 Organ der „Jungen“ (Sommer, Teisler)
- 2.) 1890-1896 vorstandsloyal (Gradnauer, Eichhorn)
- 3.) 1896-1900 radikal linkes Profil (Parvus, Luxemburg, Ledebour)
- 4.) 1900-1906 linkszentristisches Profil (Block, Fleißner)
- 5.) 1906-1914 rechtszentristisches Profil (Gradnauer, Diederich, *Fleißner*)

Abgesehen von dem ersten kurzen Zwischenspiel ist jedoch in keiner dieser Phasen von einer absoluten Homogenität zu sprechen. Selbst in der dritten, radikal linken Phase arbeiteten am Blatt auch Redakteure, die klar reformsozialistisch orientiert waren. Über die Grenzen Sachsens hinaus erlangte das Blatt unter dem Einfluss von Alexander Helphand (Parvus) mit einer klaren Anti-Bernstein-Haltung und der Propagierung einer Diktatur des Proletariats Bedeutung. Nach 1906 gelang es Gradnauer im Verein mit Franz Diederich, die SAZ/DVZ rechtszentristisch zu profilieren. Gerade Diederich war derjenige, der mit Edgar Hahnwald und Robert Grötzsch sowohl literarisch ambitionierte wie reformsozialistisch orientierte Sozialdemokraten anzog. Allerdings blieben Redakteure wie Hermann Fleißner, der eben auch SPD-Bezirksvorsitzender von Dresden-Ostsachsen war, am Blatt in einflussreicher Position. Während Gradnauer mit seinen Leitartikeln die Richtung dominierte, vermochte Fleißner auch die Auffassungen des linkszentristischen und selbst des äußersten linken Flügels abzubilden.

Das Blatt bot profilierten Redakteuren hervorragende Aufstiegsmöglichkeiten: Mehrere Redakteure nutzten die Verankerung an der SAZ/DVZ als Sprungbrett bzw. Karriereleiter für eine Anstellung am Berliner SPD-Zentralorgan „Vorwärts“. Georg Gradnauer avancierte dort

1897 zu einem der beiden leitenden politischen Redakteure des Blattes (ergänzt durch Kurt Eisner, der ein Jahr später dazu stieß; bis zum „Vorwärts“-Krach 1905 mit Entlassung der Redakteure). Auch für Hans Block, Heinrich Wetzker und Franz Diederich war die SAZ das Sprungbrett zum „Vorwärts“. Im Falle Diederichs, der zehn Jahre das Feuilleton der SAZ/DVZ geleitet hatte, war dies Aufstieg und Endstation zugleich: Diederich wurde regelrecht abgeworben, um das „Vorwärts“-Feuilleton auf ein ähnlich hohes Niveau zu heben. Er blieb bis zu seinem frühen Tod 1921 der wichtigste Redakteur und Publizist an der Seite Friedrich Stampfers.

Bis Anfang der 1920er Jahre galt die Redaktion der SAZ/DVZ zudem als Sprungbrett für Parlaments- und Ministerkarrieren: Das war so im Falle Gradnauer (Reichstag, Ministerpräsident, Reichsinnenminister), im Falle Fleißner (Landtag, Reichstag, Minister) und im Falle Nietzsche (Landtag, Minister). Auf die Karrieren der vormaligen SAZ-Redakteure Rosa Luxemburg, Georg Ledebour, Emil Eichhorn, Konrad Haenisch oder Albert Südekum soll hier nicht näher eingegangen werden, sie dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.

Integration

Wie aber wirkte nun die Zeitung als Medium der Integration? Und zwar mit Blick auf die eigene Mitgliedschaft/Anhängerschaft *und* auf die Redaktion selbst? Zunächst: Redaktion und Zeitung profitierten ab 1890 ganz wesentlich von der inneren Verfassung des Königreiches Sachsen als „Musterland der Reaktion“. In kaum einem anderen Land des Deutschen Reiches standen sich die politischen Lager unversöhnlicher gegenüber als in Sachsen. Was zum einen mit der fortgeschrittenen industriellen Entwicklung und des dadurch bedingten starken Wachstums der industriellen Arbeiterschaft zu tun hatte und zum anderen mit dem vorherrschenden Protestantismus. Ein nennenswertes katholisches Milieu existierte nicht, und folglich auch keine ausgleichende katholische Zentrumsparterie mit starken christlichen Gewerkschaften. In Sachsen gelang es der Sozialdemokratie von daher beinahe idealtypisch, eigene Vorfeldorganisationen und Vereinskulturen auszuprägen. Die Gräben zwischen dem sozialistisch-proletarischen und dem bürgerlich-protestantischen Lager verliefen auch deshalb hier so tief.

Auch wenn in einem nachfolgenden Vortrag noch auf Wahlkämpfe und Wahlrechtskämpfe eingegangen werden wird, so soll doch in diesem Kontext wenigstens auf einen wichtigen Punkt verwiesen werden, der die Kluft zwischen den politischen Lagern entscheidend

vertiefte: Den seit 1890 anhaltenden Wahlerfolgen der SPD – 1903 gewann die Partei 22 von 23 Reichstagswahlkreisen, womit Sachsen als „rotes Königreich“ galt – begegneten die regierenden Konservativen schon 1896 mit einer fundamentalen Wahlrechtseinschränkung: Sie führten faktisch das preußische Dreiklassenwahlrecht im Königreich ein und schlossen damit auf mittlere Sicht die SPD aus dem Landtag aus. So bestand Anfang des 20. Jahrhunderts das Paradoxon, dass die SPD bei Reichs- und Landtagwahlen bis zu 60 % der Stimmen erzielen konnte, diese aber nur auf Reichsebene die entsprechende Zahl an Sitzen und damit an parlamentarischen Einfluss erhielt. Der Kampf gegen den 1896 fixierten „Wahlrechtsraub“ und für ein demokratisches Wahlrecht förderte ganz entscheidend den inneren Zusammenhalt.

Die (politische) Entwicklung des Königreichs hatte immense Rückwirkungen auf den Kurs der Zeitung und damit auch auf die Erreichbarkeit von proletarischem Protestpotential. Es war eben kein Zufall, dass im Jahr des „Wahlrechtsraubs“ die redaktionelle Zusammensetzung der Zeitung und damit auch der Kurs mehrheitlich nach links außen „korrigiert“ wurde. Der „Klassenkampf von oben“ provozierte geradezu den „Klassenkampf von unten“ und die Betonung des sozialistischen Endziels. Dies wirkte in den darauf folgenden Jahren in weiten Teilen des Proletariats integrativ, und dies sahen Preßkommission und Kreisvorstände ganz genauso. Die Kursänderung ab 1900/1906 stand wiederum im engsten Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Konjunktur, die sozialrevolutionäre Umbrüche obsolet erschienen ließ, des immer stärker werdenden gewerkschaftlichen Einflusses und nicht zuletzt auch mit den jetzt einsetzenden Wahlrechtsmodifizierungen. Der dominierende rechtszentristische Kurs (mit der Befürwortung von Budgetzustimmungen durch die Fraktion) *und* die Heterogenität der Redaktion sicherten dem Blatt kurz vor 1914 auch weiterhin einen erheblichen Einfluss auf relevante Teile der Arbeiterschaft und die Integration von eher linksstehenden Gruppen der Partei.

Für die Integration nach innen – mit Blick auf die durchweg heterogen zusammengesetzte Redaktion – war die Tatsache entscheidend, dass sich alle Redakteure der juristischen Verfolgung ausgesetzt sahen, die verstärkt ab 1890/91 einsetzte, und damit seit der größer werdenden publizistischen Reichweite der SAZ. Die Dresdner Justiz machte keine Unterschiede zwischen den unterschiedlichen Anhängern innerparteilicher Richtungen. Im Gegenteil: Bis 1896 – und damit bis zu seinem Ausscheiden aus der SAZ – war der „Rechte“ Gradnauer der am stärksten verfolgte und mit Gefängnishaft bedachte Redakteur der Zeitung. Mehrfach wurde er in spektakulären Prozessen selbst von der Militärgerichtsbarkeit

abgeurteilt; August Bebels Proteste gegen eben diese Prozesse im Reichstag haben Gradnauer reichsweit überhaupt erst bekannt gemacht. Betroffen war die Redaktion der SAZ aber ebenso vom Instrument der Ausweisung aus dem Königreich Sachsen. 1898 wurde dieses Instrument gegen zwei Redakteure der SAZ angewandt, die weder deutsche noch sächsische Staatsbürger waren: Helphand (Parvus) und Marschlewski – beides entschiedene Verfechter des äußersten linken Flügels. Das hinderte Parvus nicht daran, aus dem Münchner „Exil“ weiter für die SAZ zu schreiben.

Ganz entscheidende Bedeutung für den inneren Zusammenhalt der Redaktion hatte überdies und vor allem der in Dresden und Ostsachsen besonders virulente Antisemitismus, dem gleich mehrere Redakteure verschiedener innerparteilicher Richtungen ausgesetzt waren. Die antisemitische Reformpartei, die in diesen Regionen ihre Hochburgen hatte und 1893 und 1898 hier mehrere Reichstagsmandate direkt gewinnen konnte, lancierte ihre antisemitische Hetze über ihr sächsisches Leitmedium „Deutsche Wacht“, das in unflätiger Weise die jüdisch herkunftigen Redakteure der SAZ attackierte. Im Fokus standen besonders Gradnauer, Parvus und Marschlewski. Verschwörungsmymen und Feindbildkonstruktionen griffen hier ineinander: Für die „Deutsche Wacht“ waren diese Redakteure nur mehr „eingewanderte Kleinasiaten“, die den „Thron der Wettiner zertrümmern“ wollten und die – als „russische Juden“ – die „geheimen Führer und Treiber der Sozialdemokratie“ seien. Für Gradnauer bedeutete das antisemitische „Outing“ von 1893 die Ouvertüre für 50 Jahre anhaltende antisemitische Kampagnen, die erst mit seiner Befreiung aus dem KZ Theresienstadt 1945 endeten.

Übergeht man das Zwischenspiel mit den „Jungen“ von 1889/90, dann bleibt vor allem ein Konflikt in Erinnerung, der auch öffentlich sichtbar eskalierte: Gemeint ist der Konflikt zwischen Luxemburg und Gradnauer 1898, der die innerparteiliche Frontenbildung ebenso offenbarte wie die gegenseitige persönliche Aversion. Bemerkenswert war dabei der Umstand, dass Luxemburg für ihre Angriffe auf Gradnauer die SAZ als Plattform nutzte, Gradnauer wiederum den „Vorwärts“, um sich mit ebenso scharfer Klinge zu verteidigen. Dass sich der Dresdner Reichstagsabgeordnete und „Vorwärts“-Redakteur am Ende durchsetzte und Luxemburg die Redaktion der SAZ niederlegte, hatte auch mit einem Loyalitäts- und Transparenzkonflikt zu tun, der den innerparteilichen Richtungskampf überwölbte: Mehrere SAZ-Redakteure kündigten Luxemburg im „Vorwärts“ (!) die Loyalität auf, weil diese eine Replik Gradnauers nicht einmal im Redaktionskollegium bekannt

gemacht hatte. Zu dieser Gruppe zählte im Übrigen auch der innerparteiliche Linke Emil Eichhorn.

Als **Fazit** lässt sich demnach festhalten, dass die (innerparteiliche) Integration vor allem durch äußere Faktoren gewährleistet werden konnte: Für Sachsen entscheidend war dabei die besondere gesellschaftliche Spaltung, die aufgrund der Einführung des Dreiklassenwahlrechts noch verschärft wurde. Ins Gewicht fiel ebenso – und das gilt für die Integration nach innen – der virulente Antisemitismus, dem sich führende Vertreter der Redaktion ausgesetzt sahen. Zuletzt ist auf den juristischen und polizeilichen Verfolgungsdruck zu verweisen, der ganz ähnlich auch auf allen anderen Redaktionen von SPD-Zeitungen lastete. All diese Faktoren dämpften die innerparteilichen Richtungskämpfe und stärkten die Integration durch das Medium Zeitung, das wiederum selbst auf gesellschaftliche Entwicklungen und Herausforderungen reagierte. Die Tatsache, dass die Redaktionsspitze der DVZ ab August 1914 vergleichsweise zurückhaltend über den Krieg berichtete – und nicht wie die CV offen nationalistisch – ließ die Koexistenz in der Redaktion (Gradnauer/Fleißner) bis 1917 andauern.